

ERFAHRUNGSBERICHTE

Franz Forsthuber, Spillern/NÖ

Zur Feier der Osternacht im Pfarrverband

ÜBERLEGUNGEN ZU EINER VERANTWORTBAREN GEÄNDERTEN PRAXIS

Wenn mein Bericht unter das Stichwort „Erfahrungsberichte“ geraten ist, werde ich dabei zu einem Teil das Thema verfehlen müssen. Ich kann hier nicht von Erfahrungen mit einer priesterlosen Osternachtsfeier berichten, aber ich möchte die Voraussetzungen und den Werdegang des in Frage stehenden Modells „Osternachtsfeier und Ostern ohne Priester“ aufzeigen. Anschließend möchte ich das Verlaufsmodell „Festliches Luzernar und Wortgottesdienst der Osternacht“ mit einigen Erläuterungen vorstellen.

Der Ordo instauratus Hebdomadae Sanctae wurde in unseren Gemeinden in überraschend kurzer Zeit angenommen. Kannten die Pfarren vor knapp vier Jahrzehnten noch keine Osternachtsfeier, so ist sie heute bereits in vielen Fällen der bestbesuchte Gottesdienst des ganzen Jahres. Das Triduum Sacrum wurde im Bewußtsein vieler Gemeinden zu dem, was es in Wahrheit ist: die Herzmitte, die zentrale Feier des ganzen Kirchenjahres.

In die Freude über das Erreichte mischt sich seit einigen Jahren ein Wermutstropfen: mangels eines eigenen Pfarrers am Ort müssen kleinere Gemeinden bereits auf die eigene Osternachtsfeier verzichten; oder was nicht weniger schlimm ist und die herausgehobene Einmaligkeit der Osternachtsfeier einebnen: gar manche Gemeinden erleben eine mit ein paar zusätzlichen Riten angereicherte Vorabendmesse am frühen Abend des Karsamstags, weil ein Priester für zwei oder mehrere Osterfeiern in der vorgesehenen Vollform weder Zeit, noch Energie, noch ehrliche Gestimmtheit aufbringen kann. In dieser Notsituation wurden manche Überlegungen gemacht und zaghaft versucht, bisher ungewohnte Wege zu gehen, die wohl alles Notlösungen sind und als solche spürbar bleiben müssen, aber andererseits der zentralen Stellung des Osternachtsgottesdienstes, zu dem sich eine ganze Gemeinde auch bei Abwesenheit des zuständigen Pfarrers versammelt, so weit wie möglich entsprechen.

In meinen Augen wäre es ein pastoraler und gemeindlicher Nonsens, auf eine eigene Feier von Ostern überhaupt zu verzichten und die Christen einer Pfarrgemeinde auf die Osterfeier in der Nachbarschaft zu verweisen. Der wohlmeinende Hinweis mancher kirchlicher Leitstellen – ähnlich auch das Rundschreiben der Gottesdienstkongregation vom 19. Februar 1988 „Über die Feier von Ostern und ihre Vorbereitung“ –, alle Gemeinden des Pfarrverbandes in eine Kirche zur gemeinsamen Osternachtsfeier einzuladen, scheitert vielfach auch an der Begrenztheit des Kirchenraumes.

Dabei drängt sich die Frage auf: Warum soll man das höchste christliche Fest gerade auswärts feiern müssen? Und bleiben bei solcher „Wanderschaft“ nicht

gerade die zurück, auf die keine Gemeinde in ihren Feiern verzichten darf, die Kinder und die älteren Menschen? In großen städtischen Gemeinden bemüht man sich, kleine, überschaubare, lebendige Strukturen zu finden und aufzubauen; auf dem Land hat man diese überschaubaren kleinen Gebilde von vornherein noch. Sie sollten nicht der Mitte ihres Christseins verlustig gehen: der Feier der österlichen Geheimnisse, sei es das Wochen-Pascha oder das Jahres-Pascha. Entscheidend ist doch, daß sich eine christliche Gemeinde am Ort versammelt; in welcher Weise dann gefeiert werden kann, wird sich aus vielen vorhandenen und nicht-vorhandenen Voraussetzungen ergeben.

Oft ist zu hören: „Warum soll und kann ein Pfarrer bei geschickter Zeiteinteilung die Osternachtsfeier nicht auch mehrmals feiern?“ Das entscheidende Gegenargument ist wohl: „Ein Gottesdienst, der beliebig oft wiederholbar ist, kann nicht so wichtig sein.“

Dies hat auch seine Gültigkeit mit Blick auf den Vorsteher, den Priester, der mehrmals der gleichen Feier vorstehen sollte! Aus eigener leidvoller Erfahrung frage ich mich bei Binationen und Trinationen an hohen Festtagen: „Wann ist nun für mich selbst das Fest, bei welcher Christmette ist es nun für mich selbst Weihnachten?“ Es geht bei der ganzen Frage nicht um die Ermöglichung des Festes, sondern um das Fest für und in der Gemeinde zusammen mit ihrem Vorsteher, der immer auch ein Teil der Gemeinde ist. Ich möchte als Pfarrer nicht verstanden werden als „*conditio sine qua non*“, nur als der, der in der Rolle des Kultfunktionärs das Fest ermöglicht.

Dazu ein Schlaglicht auf die bittere Wirklichkeit: Aus einer Umfrage, die zu Jahresanfang 1988 im Vikariat unter dem Manhartsberg (Erzdiözese Wien) – vielleicht besser bekannt als Weinviertel und Marchfeld – gemacht wurde, erfuhr man, daß manche Pfarrer dreimal Osternacht in den Abendstunden feiern und dreimal Eucharistie am Ostersonntag vormittags: also sechsmal Eucharistie in kaum viel mehr als zwölf Stunden, dazu dreimal in Verbindung mit der Osternachtsfeier.

Für manche Pfarre läßt sich für die Osterfeier noch – wie lange noch? – eine priesterliche Aushilfe finden. Ist das die beste Lösung? Gerade bei Festen wie der Osternacht zeigt sich die Schwierigkeit mit einem Priester, der die Gemeinde und den die Gemeinde nicht kennt und sich auch oft nur schwer verständigen kann. In unserem Fall ist der fremde Priester nicht nur ein mitfeiernder Gast, sondern der Träger der Hauptrolle im Festgeschehen. Die allermeisten Mitfeiernden kennen einander, kennen die ortsüblichen Gepflogenheiten, dem Aushilfspriester sind alle und ist alles fremd und neu. Die Feier der Liturgie aus dem Buch gemäß den Rubriken ging bei der Osternacht weder in den ersten Jahren (wegen des großen Freiraumes an Gestaltungsmöglichkeiten) noch weniger heute, da sich erfreulicherweise regionale und gemeindeeigene Besonderheiten entwickelt haben, die der Grundintention der Osterfeier keineswegs zuwiderlaufen, sondern vielmehr diese im „*hic et nunc*“ verwirklichen.

Wiederholt wird gefragt: Könnte man bei diesem priesterlosen Gottesdienst der Osternacht nicht auch die hl. Kommunion spenden; dann müßten die Leute nicht ein zweites Mal am Ostersonntag kommen? Wenn die Kommunionspen-

dung bei irgendeinem Ersatzgottesdienst unpassend und theologisch und liturgisch bedenklich ist, so ist sie es hier in ganz besonderer Weise, denn sie würde genau das vorwegnehmen, worauf nach Abschluß des Luzernars mit dem Wortgottesdienst bis in den frühen Morgen gewartet werden muß: auf die Feier des Siegesmahles mit dem Auferstandenen, dessen Auferstehung im Wortgottesdienst des Abends schon angekündigt werden konnte.

Der bloße Gedanke und mehr noch das Vorhandensein eines Feiermodells einer Osternachtsfeier ohne Priester haben bei kirchlichen Leitstellen schon manches Kopfschütteln verursacht, denen priesterlose Gottesdienste grundsätzlich zuwider oder noch unvorstellbar sind, denen aber meines Erachtens das wahre Ausmaß des Mangels an geweihten Vorstehern, die auch gemeindefähig sind, noch nicht wirklich bewußt geworden ist. Viele Priester in solchen Situationen fragen sich: Kann und darf man an dem vorgegebenen Feiermodell von Ostern überhaupt etwas ändern? Das Rundschreiben der Gottesdienstkongregation vom 19. Februar 1988 über die „Feier von Ostern und ihre Vorbereitung“ klingt in manchen Passagen nicht unbedingt ermutigend. Man darf annehmen, daß die Verfasser dieses Rundschreibens über die tatsächliche Situation nicht genügend informiert sind. Vielen von den Problemen betroffenen Seelsorgern fehlt die nötige Zeit und Energie, selbst Lösungen aufzuspüren; vielleicht mangelt es auch am Sachwissen, vertretbare Änderungen durchzuführen. Aus diesem Grund entstand hier das Modell „Festliches Luzernar und Wortgottesdienst der Osternacht – ein Ersatzgottesdienst in Gemeinden ohne Priester“. Gewiß muß sich solch ein Modell noch in der Praxis klären und bewähren.¹

ZUM AUFBAU DIESES MODELLS:

Das vorgeschlagene Modell sieht die Verflechtung und Verzahnung des Lichtritrus mit den Wortgottesdiensttexten vor. Das Fehlen des Einzugs mit der Osterkerze, des dreimaligen „Lumen Christi“ und der Wegfall des österlichen Preisgesangs „Exsultet“ machen von Anfang an deutlich, daß es sich hier um eine Ersatzgottesdienstform handelt. Die Lichtfeier ist der Liturgie der Osternacht später zugewachsen, und sie wurde erst nachträglich mit theologischen Aussagen aufgefüllt; so scheint hier eine Änderung (Weglassen der gewohnten Elemente) verantwortlich. Der Kirchenraum soll zu Beginn der Feier dunkel sein (ohne elektrisches Licht), nur für Lektoren und Sänger und später für den Vorsteher gibt es sparsame Beleuchtung. Vorsteher, Ministranten und die übrigen Rollenträger begeben sich in schlichter Form auf ihre Plätze. Nach einer längeren Stille beginnt der Gottesdienst (ohne Eröffnungswort oder Gebet) mit der ersten Lesung aus dem Buch Genësis. Die Lesung wird von zwei Lektoren

¹ Das Modell selbst und Überlegungen dazu finden sich in diesem Heft unter „Aus der Praxis – für die Praxis“. Der vollständige Faszikel (mit Notenmaterial) „Festliches Luzernar und Wortgottesdienst der Osternacht“ kann bei Pfarrer Franz Forsthuber, Kirchplatz 1, A-2104 Spillern, bestellt werden.

vorgetragen. Der Beginn der Lesung des Schöpfungsberichtes in die gespannte „dunkle“ Stille hinein ist ein ungewöhnliches Zeichen, das seine Wirkung nicht verfehlt. Bei der Stelle „Es werde Licht, und es wurde Licht!“ wird die Lesung erstmals unterbrochen und die Osterkerze vom Leiter des Gottesdienstes entzündet.

Es ist wichtig, die Osterkerze als vielschichtiges Lichtsymbol zu verstehen:

- a) Licht der Schöpfung (Gen 1,3: „Es werde Licht!“)
- b) Licht des befreienden Gottes (Ex 14ff)
- c) Licht Christi (Kol 1,11ff: [. . .] auf ihn hin ist alles geschaffen.)
- d) Licht der Auferstehung
- e) Licht des Evangeliums (apostolische Verkündigung)
- f) Licht des eschatologischen Wartens (Licht auf den Friedhof, Osterfeuer als „Wartefeuer“)

In dieser Zeichenhaftigkeit werden im Verlauf des Wortgottesdienstes die jeweiligen Lichter entzündet: vor der Verkündigung von Ex 14 werden mit dem Licht der Osterkerze die Kerzen am Siebenarmigen Leuchter entzündet; vor der ntl. Lesung Kol 3,1–4 (Röm 6 sollte besser wegen des direkten Bezugs zur Taufe in der Eucharistie des Ostermorgens gelesen werden) die Kerzen bei den Apostelkreuzen; nach der Verkündigung der Auferstehungsbotschaft im Evangelium die kleinen Osterkerzen der Gläubigen; nach der Feier die Grablichter auf dem Friedhof; eventuell nach der Feier auch ein großes Osterfeuer vor der Kirche, das als Wartefeuer bis zur Eucharistie am Ostermorgen wärmen und leuchten kann.

Eine weitere Besonderheit des Feiermodells ist die abschnittsweise Verkündigung des Ganz-Pascha-Evangeliums: der Botschaft vom Tod, Begräbnis und der Auferstehung des Herrn. Ursprünglich war die Osternacht jene liturgische Feier, in der das ganze Pascha-Geschehen von Leiden, Hingabe, Tod, Begräbnis und Auferstehung gefeiert wurde. Die Paulinischen Kurz-Credos verweisen auf diese Gesamtsicht und lassen mit Recht auf eine Osterfeier schließen, in der alle „Pascha-Inhalte“ auf einmal begangen wurden. Die Entfaltung auf das Triduum Sacrum ist erst später unter historisierenden Tendenzen geschehen.

Wenn wir heute auch das Pascha schwerpunktmäßig in den Feiern der Karwoche begehen, so sind doch in jeder Feier grundsätzlich die österlichen Geheimnisse zur Gänze enthalten. Die pastorale Erfahrung zeigt, daß bei weitem nicht alle praktizierenden Christen das ganze Triduum Sacrum mitfeiern [können], doch wohl die Osternachtsfeier besuchen. Und wenn diese dann in der Verkündigung das Evangelium von Tod und Auferstehung als Einheit hören, leuchtet auch für sie der Hindurchgang Jesu vom Tod zum Leben, eben das Pascha, besser auf.

Jede Änderung bisheriger Praxis und die Einführung neuer Feiermodelle und Gottesdienstordnungen bedarf einer behutsamen Motivation der betroffenen Gemeinden und einer gründlichen Vorbereitung der Feiern. Die Herzmitte des Kirchenjahres, Ostern, in den Gemeinden entsprechend zu feiern, rechtfertigt jedoch jede Mühe.